

Sigmaringen notwendig wurde. Die bekannten Bildungsstätten der Zisterzienser in Mehrerau am Bodensee und der Benediktiner in Metten in Niederbayern führten den jungen Karl Widmaier in die Welt des Wissens. Auf längere Zeit festhaft wurde die Familie in Wiesbaden. Dort legte Widmaier am humanistischen Gymnasium die Reifeprüfung ab. Darauf studierte er bis zum Jahre 1913 Philologie (Deutsch, Französisch, Latein) an den Universitäten Straßburg, Genf, Paris, Berlin und Bonn. Im Sommer 1911 weilte er zu privaten Studien in Rom. Im Jahre 1912 bestand er in Spandau die Turnlehrerprüfung, im Frühjahr 1914 die Staatsprüfung an der Universität Bonn. Seiner Dienstpflicht im Weltkrieg genügte er von Kriegsbeginn bis Ende 1916. Er wurde als Ersatzreserve eingezogen, kam zum Armierungs-Truppenteil und machte später die Herbstschlachten in der Champagne, die Stellungskämpfe im gleichen Kampfgebiet, sowie die Kämpfe an Mosel und Maas mit. Der strapazenreiche Dienst legte die ersten Keime zu seiner späteren Krankheit. Im Jahre 1917 wurde er aus der Front zurückgezogen und mußte sich in Tübingen wegen eines Magenleidens einer schweren Operation unterziehen. Seit dieser Zeit litt er dauernd an den Folgen seiner Kriegsbeschädigung.

Er wurde nun aus dem Heeresdienst entlassen und trat in den höheren Schuldienst ein. Zunächst wurde er am Realgymnasium Barmen und am Gymnasium in Elberfeld verwendet. Nach kurzer Unterbrechung wegen Krankheit war er einige Zeit Hauslehrer auf dem Rittergut Heiligenrode in der Rhön. Mit Beginn des Winterhalbjahres 1918 trat er in den Lehrkörper des Staatl. Realreformgymnasiums in Hechingen ein, wo er bis zu seinem Tode blieb. Im Dezember 1923 promovierte er an der Universität Tübingen zum Doktor der Philosophie mit einer Schrift: „Herders aesthetische Ansichten in seinem vierten kritischen Wäldchen“. Am 1. Juli 1927 wurde er zum Studienrat ernannt. Eine Reise nach Italien im Sommer 1928 gab künstlerische Anregungen. Sein Leiden hatte sich im Lauf der Jahre trotz einer zweiten Operation in Heidelberg so verschlimmert, daß eine Magen-nervenlähmung eintrat. Er starb in den Morgenstunden des Allerseelentages, 2. November 1931.

Seit 29. März 1921 war Karl Widmaier mit Elisabeth geb. Buchholz, Tochter des Telegraphen-Bau-Inspektors Buchholz aus Hechingen, verheiratet. Drei Knaben gingen aus der Ehe hervor, Alfred geb. 1922, Werner geb. 1923 und Wolfgang geb. 1926.

Karl Widmaier-Erinnerungen

Von Konrad Plumm

„Ihr Hohenzollern“, lächelte mir ein rheinischer Kollege einmal zu, „kennt Euch wohl alle.“ — „Soweit wir „Studierte“ sind, fast alle“, nickte ich Zustimmung, und das ist verständlich. Unser Ländchen ist eng und hat noch nicht die Seelenzahl einer Großstadt. Uns vereint meist eine Schulbank auf dem Gymnasium, wir sitzen fast alle zu den Füßen der gleichen Lehrer auf der Universität; der praktische Beruf findet uns fast wieder an der gleichen Lehranstalt, am gleichen Gericht u. s. w., oder doch in der Nähe von einander. Da führt uns dann das schwäbische Heimweh, das Verlangen nach Heimatluft und Heimatsprache zusammen. — —

Auf keiner dieser Lebensstationen war ich draußen mit Karl Widmaier zusammengetroffen, ich begegnete ihm erst später in der Heimat selbst. Wohl war sein älterer Bruder mein guter Freund und Bekannter, besonders bei manchen gesellschaftlichen Veranstaltungen im wunderschönen, deutschen, leider verlorenen Straßburg, aber diese Bekanntschaft wurde mir nicht zur Brücke zum jüngeren Bruder Karl. Als er im Schatten von Erwins Dom am Illstaden zur „alma mater“ wandelte, machte ich schon die ersten Versuche, frischen, lernbegierigen, rheinischen Buben Wissen und Bildung zu vermitteln. Ich mußte ganz „unzeitig“ in die Heimat kommen, um mit Widmaier vertrauter zu werden.

Ich war gespannt auf ihn. Er hatte seinen „Erzberger“ geschrieben und verschieden lautende Kritiken hatte ich über das Werk vernommen. Ich ließ mich nach keiner Seite hin beeinflussen in dem Gedanken, daß sich die Wucht eines Urteiles immer nach dem Wert des Mundes richtet, aus dem es kommt. Der Roman, dessen Titelheld damals in aller Munde war, fand zwar keine „himmelhochjauchzende“ Anerkennung von berufenen Leuten, aber auch niemand lehnte ihn schlankweg ab. Mir ein Bild von dem Verfasser zu machen, war mir nach dem Werk nicht möglich; es fand sich nichts von persönlicher Anspielung darin, es sei denn politische Überzeugung, für die ja wohl der Titelheld einigermaßen sprach. Das war mir nebensächlich, mich interessierte vor allem der Dichter und der Mensch.

Zur Zeit des rheinischen Separatismus von Hab und Heim vertrieben, bot mir die liebe Heimat eine Zufluchtsstätte. Nach dringendem Bemühen gelang es mir, am Reformrealgymnasium zu Hechingen wöchentlich 4 Stunden vom Unterricht eines Herrn geben zu dürfen, um im lebendigen Kontakt mit der Schule und den Buben zu bleiben. Der „Brosamendienst“ ließ mir viel freie Zeit, und die verbrachte ich auf der Bücherei oder im Lehrerzimmer.

Eines Tages schreckte mich das Aufspringen der Tür aus der Lektüre eines Buches. Herein trat verwundert ein schwächlicher Herr von kaum mittlerer Größe. Mein Blick haftete sofort an dem länglichen, fahlgrauen, rötlich kaum untermalten Gesicht. Meine Augen umwanderten es und maßten die hohe Denkerstirn. Dabei fühlte ich, wie mich die hellblauen, tief liegenden Augen scharf und durchdringend musterten. Als Fremdling nannte ich meinen Namen, und er gab seinen an. Karl Widmaier stand vor mir. Unsere Hände fügten sich in einander. Mein Druck sollte ihm die Freude kundtun, die mich durchrieselte, als er sich nannte, und aus seinem fühlte ich den Willkommen in der Heimat und die Anteilnahme an meinem Geschick in meine Handnerven überspringen. Man hatte ihm schon von mir erzählt. Ihn beschäftigte damals fast ausschließlich sein Vorhaben, sich an der philosophischen Fakultät Tübingen den Doctorhut zu holen und drängte künstlerische Betätigung zurück. Einen tieferen, seelischen Eindruck von ihm gewann ich, als ich mit ihm einen Lieblingsplan von Obersekunda her besprach: nach Süden zu fahren ins Land der Myrthen, Zypressen und blühenden Zitronen, ins Land des azuren Meeres, des ewig klar-lächelnden Himmels, ins Land der lebendigen quellenden Kunst. Freude überroste sein bleiches Gesicht, und ich fühlte, mir leuchteten zwei Augen entgegen, welche die Schönheit italienischer Landschaft in sich getrunken und sich an dem Zauber antik-italienischer Architektur und Malerei berauscht hatten. Wie lebendig schilderte er den Mailänder Dom und andere Bauwerke! Unverwischbare Eindrücke hatte er von seiner Italiensfahrt von den wohlgestalteten Südländsmenschen mit ihrem braunen Teint, durch den das rosige Blut schimmerte, festgehalten. Eine kleine Episode, die er erzählte, ist mir noch wohl in der Erinnerung geblieben. Auf den Stufen des Mailänder Domes hatte er ein Motiv mit seinem „Bag“ festgehalten. Da schoß gestikulierend ein brauner Italiener-Junge hinzu: „Anche mi, mi anche, signore!“ (Mich auch, Herr!) und stellte sich „knipsfertig“ zurecht. So sehr er auch mit glockenheller Sopranstimme bettelte, Widmaier winkte ein „no“ (nein) mit dem Finger; er mußte die Platten sparen. Der kleine Plaggeist mußte sich wohl einen Grund für die Ablehnung zurechtgedacht haben, denn jetzt brüllte er mit vollem Stimmaufwand: „sono bello, sono bello, prego signore!“ (ich bin schön, mein Herr, bitte!). Den Dränger los zu werden, stellte er seinen Apparat ein und „knipste“, aber ohne vorher eine Platte eingelegt zu haben. Italien hatte eine frohe Kinderseele mehr. Die Gefälligkeit trug ihm mille grazie (tausend dank!) und

ein halbes Duzend Kufhändchen von dem braunen Jungen ein, der jubelnd fortstürzte und vor lauter Freude nicht einmal sein Bild zu sehen verlangte. — —

Aus der „Fontana di Treve“ schien Karl Widmaier auch getrunken zu haben, denn solch ein Trunk wirkt Sehnsucht und Verlangen nach Rom-Italien. Das lebte in ihm.

„So eine Italienreise“, versicherte er mir, „ist doch ein ganz großes Erlebnis. Sie werden sehen, man zehrt Jahre lang daran. Wenn mein „Diktator“ (ein Drama vom Jahr vorher), gut einschlägt, werde ich meine Italiensehnsucht auch nochmal befriedigen können.“ Die Not der Zeit, der vergeblich erhoffte große Erfolg, seine ständig geschwächte Gesundheit, ließen es nicht dazu kommen. Wenn ich das letztere so bedenke, dann steht mir des Heimgegangenen zäher Wille ganz besonders lichtvoll in der Erinnerung. Was hat er doch trotz seines siechen Körpers geschaffen und rastlos geschafft! Lehrer zu sein, Dichter und Schriftsteller — jedes erfordert einen gesunden Menschen für sich, einen ganzen Mann. Nur durch eisernen Willen konnte es ihm gelingen, beides so mit einander zu vereinen, daß keines unter dem anderen litt. Seine vielseitige künstlerische Veranlagung drängte ihn zum Schaffen. Ebenso stark aber drängte ihn dazu der Gedanke: Familienvater zu sein. Mit seinem Kunstschaffen erhoffte er seinen Kindern eine Zukunft zu bauen, die sich auf bloßem Wege des Dienstes, durch eine Lebensversicherung nicht ermöglichen ließ. Das war eine Tragik für den Dichter und Künstler in ihm. Das Schicksal versagte sich ihm; die höchste Anerkennung in weitesten Kreisen konnte er nicht erzwingen.

Mag man aber auch dort, wo man sein Dichter- und Künstlerwerk — ohne Rücksicht auf den Menschen und seinen Persönlichkeitswert — abwägt, manches zu leicht finden und streichen, ein Ruhmesblatt wird ihm niemand aus dem Kranz pflücken. Wie er das Leben mit granitenem Willen und stählerner Energie meisterte, verdient, daß man sich rückhaltlos in Staunen und Bewunderung neigt.

Was Studiendirektor Dr. Schmitt in seiner gedankenfeinen, gemütswarmen Grabrede dem Verstorbenen in die Gruft nachrief und als das „Größte“ rühmte: seine Beherrschtheit, als der Tod bereits die Hand nach seinem Herzen reckte, wird auch in diesem Erinnerungsblatt als das Größte und Staunenswerteste angesehen. Lange noch vor seinem Ende äußerte er sich einem Freunde gegenüber: „In einem Jahr lebe ich nicht mehr“. Und trotz der Überzeugung, welche männliche Fassung! Keine dumpfe Resignation, kein Verzweifeln, nicht einmal eine Klage, auch dann nicht, als in den letzten Wochen vor seinem Heimgang vom Schulhof des Gymnasiums frisch-frohes Treiben der Jugend mit Rufen, Lachen und Lebensbejahung ihm sein verblühendes immer fühlbarer machte.

Immer denkwürdig sind mir auch aus diesem Grunde die letzten Augenblicke mit ihm am Schmerzenslager in der Klinik zu Tübingen.

Da ruhte sein Haupt schwer in den weißen Rissen und seine müden Hände lagen in Ergebung auf der Decke. Das fahlgraue Gesicht hob sich in starkem Kontrast von dem schneeigen Linnen ab. Ich muß gestehen, ich erschrak über sein Aussehen. Der Ernst seiner Lage war zu sichtbar — und doch, an das, was zwei Monde später geschah, wollte ich nicht glauben. Ich meinte, nur einem würde er nicht mehr dienen können: der Schule oder seinem Künstlerberuf, er würde für beides nicht mehr die Kraft aufbringen. Seine Hand lag kraftlos in der meinen, doch in seinen Augen leuchtete es voll Willen in dankesvoller Freude. Noch heute ist es mir eine Genugtuung, daß ich dem Schwerleidenden ein Bröselchen Trost und Freude in seine Leideinsamkeit tragen konnte. „Wie es gehe“, meinte ich. — „Ich bin halt schwach“, sagte er darauf, und der Glanz in seinen Augen trübte sich. Wir schwiegen. — „Sie müssen wohl fasten und dürfen nicht viel essen?“ Ich kam dazu, als ich auf dem Tischchen nebenan ein halbgeessenes Stückchen Zwieback sah und ein halbvolles Glas Milch. „Nein, ich soll sogar viel essen, aber mein Magen schafft es nicht.“ Ich sprach ihm Mut zu; ich hatte ihn ja selbst. „Was meint denn der Doktor?“ — „Es gehe langsam, dafür aber auch sicher — besser.“ Ich tauchte meine Blicke in seine Sterne und legte soviel von Mut und Glauben und Hoffnung und Freude hinein, als mir möglich war. Er wich meinen Augen aus und ich fühlte, er sah das für einen „Dokortrost“ an. Es kam aber nicht in Klage über seine Lippen: wenn's doch wahr wäre. — — Ich suchte ihn von seinem Leiden abzuziehen und auf ein Gebiet zu lenken, auf dem er für Augenblicke Freude haben konnte. Der Eindruck eines Besuches in der neugemalten Kirche zu Geislingen bei Balingen war noch ganz frisch und lebendig in meiner Seele. Ich schilderte ihm die einzig-großartige Harmonie der verwandten Farben, die mystisch-gedämpfte Beleuchtung des Chores und den überwältigenden Gesamteindruck. Aufmerksam nahm er meine Worte in sich auf, und dann kam es wie im Bedauern aus seinem Munde: „Ich habe sie noch nicht gesehen“. Etwas zitterte in seiner schwachen Stimme. Gern hätte ich ihn getröstet: wenn Sie wieder gesund sind, aber ich konnte es nicht. Es kam mir vor, als würde ich ihm damit ein Geständnis entwinden, das ihm sicher im Sinne lag, das er aber aus Beherrschtheit nicht machte.

„Ob er sich müde fühle“, fragte ich dann und es hätte der Frage nicht bedurft — so schwach klang sein: „Ja“.

Nun galt es Abschied zu nehmen nach den wenigen Minuten. Es stürmte so viel auf mich ein, daß ich ihm in Rührung beide Hände gab. Noch einmal sah ich seine Augen leuchten und fühlte den Druck seiner Hand stärker. Wie er sich, der Müde, zu dieser Äußerung zwang! Ich verspürte so recht einen Hauch seines starken Willens — und seiner Beherrschtheit. Unvergeßlich prägte sich mir diese Erinnerung ein und wurde zum Erlebnis. Ich könnte und möchte sie nie daraus wischen.

Zu Karl Widmaiers Romanen

Von Eugen Flad

Zu den ersten, bekannt gewordenen künstlerischen Arbeiten Karl Widmaiers sind vor allem seine Romane zu zählen. Als Kühne, zeitgemäße, vielleicht auch zeitgebundene Arbeiten fallen diese ersten drei Romane auf. Ein Kritiker hat sie eine *Trilogie der Republik* genannt. Als solche kann man sie tatsächlich bezeichnen. Sie sind der Niederschlag der lebhaften, warmen Anteilnahme des Dichters an den uns alle erschütternden Ereignissen am Ausgang des Weltkrieges und an der Neuordnung des zerfallenen staatlichen Lebens. Widmaiers geistige Anteilnahme an den öffentlichen Vorgängen war stets sehr groß, sein Blick war nicht rückwärts gerichtet, sondern frisch und bejahend schweifte oder hastete er an den Gegenwartsgehehnissen und der lebensnahen Umwelt. Im „Erben von Herrenroda“ führt er uns in einen Herrenhof am Ende des Krieges. Eine überwältigende Fülle von Problemen wird dort angeschnitten, die einzeln aufzu-

führen der Raum verbietet. Man staunt unwillkürlich über die Anzahl, die damals in Widmaiers Seele geisterten. Es ist eine dramatisch geballte Ladung; dahinter grollt das Unwetter des Zusammenbruchs der alten Mächte. Seine Entladung auf einem einsamen Gutshof scheint unbedeutend im Hinblick auf das geschichtliche Gesamtgeschehen und ist doch wieder sinnbildlich für dieses.

Im „bronzenen Gott“ sind nur einige wenige Fragen (Probleme) angepaßt. An Denken, Handeln und Schicksal von ein paar Leuten sind ungarische Revolutionswirren gezeichnet, so wie sie ein kulturbewußter, kulturverantwortlicher gebildeter Mensch damals miterleben konnte, den die goldbergende Flut neuen, lebenbringenden Stromes mitgerissen, den aber der Schlamm und Schutt, den die aufgewühlten Fluten emporrissen und ans Land spülten, anwiderte und ihm an der Seele zerrte. Im „Erz-